

Michael Zander

Zur Problematik der Pädosexualität. Einspruch gegen den Beitrag Erich Wulffs

Es ist nicht leicht, den Text eines Autors wie Erich Wulff öffentlich zu kritisieren. Wulff hat seine unbestrittenen Verdienste als Wegbereiter der Ethnopsychiatrie sowie der Psychiatriereform in der BRD; er ist dem *Forum Kritische Psychologie* seit Jahrzehnten verbunden und genießt als Wissenschaftler und politischer Autor eine enorme Reputation. Gewöhnlich schätze ich seine Arbeiten; doch halte ich seinen vorstehenden Text für derart problematisch, dass mir ein kritischer Kommentar unumgänglich erscheint.

Worum es geht

Wulff meint, „Pädophilie“ sei ein „sehr unscharf gebrauchter Begriff, der höchst Unterschiedliches in sich versammelt“. Gleichzeitig geht er jedoch nicht darauf ein, wie Pädophilie in der aktuellen Fachliteratur definiert wird; gegen diese Definitionen mag man Einwände haben, man kann ihnen jedoch nicht vorwerfen, dass sie „höchst Unterschiedliches in sich versammeln“: „Pädagogischen Eros“ und „ästhetische Faszination“ beinhalten sie nicht. Zunächst sollte also geklärt werden, wovon die Rede ist oder sein muss, wenn es um „Pädophilie“ geht. Laut ICD-10 handelt es sich um eine „sexuelle Präferenz für Kinder [...], die sich meist im Stadium der Vorpubertät oder in einem frühen Stadium der Pubertät befinden“ (F 65.4). Diese Definition hat den Nachteil, dass sie im Rahmen eines Diagnosesystems gegeben wird, das Pädophilie als „Persönlichkeits- und Verhaltensstörung“ und damit als pathologisch klassifiziert. Außerdem bleibt der konkrete Inhalt der Präferenz unberücksichtigt. Klaus Beier (2008), der an der Berliner Charité zum Thema forscht, definiert Pädophilie als „sexuelle Ansprechbarkeit auf das Körperschema eines vorpubertären Kinderkörpers“, die „das sexuelle Erleben eines Betroffenen entweder vollständig (sog. ausschließlicher Typus) oder teilweise (sog. nicht-ausschließlicher Typus)“ (45) kennzeichnet (siehe auch z.B. Fiedler 2004, 290). Es sei „zu beachten, dass niemand sich seine sexuelle Präferenzstruktur ‚aussuchen‘ kann [...], weshalb es auch verfehlt wäre, sie als solche einer moralischen Bewertung zu unterziehen“ (Beier a.a.O., 46). Zur Frage der Genese von Pädophilie im speziellen und sexuellen Präferenzen im allgemeinen gibt es keine eindeutigen Forschungsergebnisse,

sondern nur eine unüberschaubare Menge an Annahmen und Modellen (z.B. – in Bezug auf Hetero- und Homosexualität – die sog. *Exotic-becomes-erotic*-Hypothese oder das Modell der *love maps*, vgl. Fiedler a.a.O., 92ff u. 213); sie soll deshalb hier ausgeklammert bleiben.

Generell gilt, dass nicht alle Pädophile sexuellen Missbrauch begehen und nicht alle Täter pädophil sind. Fiedler zufolge findet sich unter den verurteilten Missbrauchstätern „nur ein geringer Anteil“ Pädophiler – nach Angaben der *American Psychiatric Association* 12-20%.

„Es gibt Männer [...], die in der Lage sind, die Befriedigung ihrer Wünsche nach Sexualkontakten mit Kindern auf die Fantasieebene zu beschränken. [...] Die klinische Erfahrung besagt [...], dass diese lebenslange Verhaltenskontrolle [...] mit einem Leidensdruck“ und mit „Angst vor sozialer Diskriminierung“ (Beier a.a.O., 46f) einhergeht.

Ob die Zahl an weiblichen Pädophilen bzw. Täterinnen einfach sehr gering ist oder auf einen *gender bias* der Diagnostik zurückgeht, ist umstritten (Fiedler a.a.O., 293, 295).

Wulff wendet sich nicht nur gegen die Stigmatisierung einer sexuellen Präferenz, sondern macht einen entscheidenden Schritt darüber hinaus: Er fordert, dass die durch „pädophile Akte“ bei Kindern verursachten Schäden „in jedem Einzelfall festgestellt“ und mit „abgestuften strafrechtlichen Sanktionen“ belegt werden müssten. Da es Wulff um eine strafrechtliche Änderung geht, sei hier auf die folgende juristische Definition verwiesen: Sexueller Missbrauch im Sinne des § 176 StGB bezieht sich wesentlich auf sexuelle Handlungen einer volljährigen Person mit oder vor einem Kind unter 14 Jahren. Je nach Art und Schwere wird sexueller Missbrauch mit mindestens drei Monaten Haft (bzw. Tagessätzen) bestraft. Unter schwerem sexuellen Missbrauch (§ 176a) werden Penetrationen sowie Misshandlungen verstanden, aus denen schwere gesundheitliche, körperliche oder seelische Schäden oder gar Lebensgefahr für das Opfer folgen, ferner die Herstellung von Abbildungen der Tat. Sexueller Missbrauch von Kindern mit Todesfolge (§ 176b) wird mit einer Freiheitsstrafe nicht unter 10 Jahren geahndet. Das Gesetz und auch die Rechtsprechung differenzieren bereits nach Schwere und Folgen des Missbrauchs. Wulff müsste seine Forderung nach „Abstufung“ der Sanktionen also konkretisieren. Die generelle Strafbarkeit sexuellen Missbrauchs hängt allerdings nicht davon ab, ob das Gericht psychische oder körperliche Folgebeeinträchtigungen nachweisen kann.

In der Forschungsliteratur werden leichte Formen (Exhibitionismus, Voyeurismus), wenig intensive Missbrauchshandlungen (Versuche, die Genitalien des Kindes anzufassen, sexualisierte Küsse), intensiver Missbrauch

(z.B. Berühren/Zeigen der Genitalien bei Masturbation) und intensivster Missbrauch (Penetration, anale, orale oder vaginale Vergewaltigung) unterschieden, wobei leichte Formen, insbesondere Exhibitionismus, am häufigsten vorkommen. Psychische und körperliche Folgeschäden gelten Studien zufolge als umso wahrscheinlicher, je jünger das Kind und je schwerer der Missbrauch ist. (Dies schließt die Möglichkeit ein, dass „leichte“ Fälle auch gar keine Folgen zeitigen.) Als Risikofaktoren für Folgeschäden werden u.a. das Alter der Opfer, Intensität und Bedrohlichkeit des Missbrauchs, eine enge Beziehung zwischen Täter und Opfer sowie eine Reviktimisierung, z.B. durch langwierige Gerichtsverfahren, identifiziert (Engfer 2002).

In seiner Argumentation erinnert Wulff zunächst an einen Beschluss der „Grünen“, wonach „einvernehmliche Sexualität zwischen Kindern und Erwachsenen“ straffrei bleiben müsse. Vor diesem Hintergrund ist es nicht überzeugend, wenn Wulff ausgerechnet die von den Grünen unterstützte Verschärfung des Paragraphen zum „schweren sexuellen Missbrauch“ als Indiz für eine sexualpolitische „Kehrtwende“ nimmt: Eine Legalisierung der damit geahndeten Straftaten stand nie zur Debatte. Es fällt auf, dass Wulff über die Kräfte, die eine Entkriminalisierung „gewaltfreier pädophiler Akte“ anstrebten, neutral oder mit Sympathie schreibt und sie der politischen Linken zuordnet; Kinderschutzorganisationen, Psychotherapeuten und Missbrauchsoffer werden hingegen z.T. scharf kritisiert und eher mit Konservatismus und einer überholten Sexualmoral in Verbindung gebracht. Wulff spricht sich gegen eine „ersatzlose Entkriminalisierung“ aus, was allerdings impliziert, dass ein nicht näher charakterisierter Ersatz denkbar wäre; er spricht auch von einer „ersten Entkriminalisierung“ in Bezug auf rein virtuelle Kinderpornografie, womit er andeutet, dass er weitere für wünschenswert hält. Bereits vor zwölf Jahren nahm der Autor zum Thema Stellung: Er teile „durchaus nicht die Auffassung, die die GRÜNEN noch vor einigen Jahren vertreten hatten, als sie nämlich gewaltfreie pädophile Akte entkriminalisieren wollten“ (Wulff 1997, 140). Deutlich grenzt er die kindliche Lust von der erwachsenen ab, indem er sie als „*Vorschule* der Sexualität“ (Herv. M.Z.) bezeichnet. Eine derart klare Stellungnahme sucht man im aktuellen Text vergeblich.

Psychoanalyse als Kronzeugin für „tabulose Sexualität“?

Unkommentiert referiert Wulff die Auffassung nicht näher genannter „Vertreter einer tabulosen Sexualität auch im Umgang mit Kindern“, die sich auf „Erkenntnisse Freuds“ stützen. Für eine Rechtfertigung von Pä-

dosexualität eignen sich Freuds „Drei Abhandlungen“ jedoch keineswegs. Die zentrale psychoanalytische Unterscheidung zwischen „prägenitaler“ und „genitaler“ Sexualität lässt Wulff unerwähnt. Freud nennt „drei wesentliche Charaktere einer infantilen Sexualäußerung“ (Freud 1905, 89):

„Dieselbe entsteht in *Anlehnung* an eine der lebenswichtigen Körperfunktionen, sie kennt noch kein Sexualobjekt, ist *autoerotisch*, und ihr Sexualziel steht unter der Herrschaft einer *erogenen Zone*. Nehmen wir vorweg, dass diese Charaktere auch für die meisten anderen Betätigungen der infantilen Sexualtriebe gelten.“

Häufig werde jedoch bereits in der frühen Kindheit – im Alter von zwei bis fünf Jahren – eine erste „Objektwahl“ zugunsten des gegengeschlechtlichen Elternteils getroffen (104f). Danach folgt die bis zur Pubertät dauernde „Latenzzeit“, in die die kindliche Amnesie fällt und in der die frühen sexuellen Strebungen zurückgedrängt werden.

Behauptungen, nach denen Freud sexuellen Missbrauch geleugnet und traumatische Erinnerungen zur bloßen Fantasie erklärt habe, gehören zu den immer wieder beliebten Mythen einer verkürzten Psychoanalyse-Rezeption. Was die einen verurteilen, feiern die anderen als Fortschritt. Richtig ist vielmehr, dass Freud für einen Teil der Neurosen die Verursachung durch Gewalterfahrungen oder schmerzhaftem Verluste annahm und die mit Breuer publizierte „Formel“ ausdrücklich beibehielt (Freud 1917, 275). Ein anderer, aus äußerlich harmlosen Anlässen hervorgerufener Teil sei durch die Angst zu erklären, gesellschaftliche Tabus zu verletzen. „Glauben Sie übrigens nicht“, warnt Freud das Publikum seiner Vorlesungen, „dass sexueller Missbrauch des Kindes durchaus dem Reiche der Phantasie angehört. Die meisten Analytiker werden Fälle behandelt haben, in denen solche Beziehungen real waren und einwandfrei festgestellt werden konnten“ (ebd., 361; weitere ähnliche Aussagen zitiert Gay 2006, 113).

Freuds Kritiker haben allerdings insofern recht, als das Gewicht und die Bedeutung von sexuellen Realtraumen umstritten waren. Sandor Ferenczi wird von Wulff in dessen Aufzählung psychoanalytischer Klassiker nicht erwähnt, hat aber im Unterschied zu den Genannten einen wichtigen Beitrag zum Thema des sexuellen Missbrauchs verfasst. Darin mahnt Ferenczi (1932, 107f) zu einer „stärkeren Beachtung des traumatischen Momentes in der Pathogenese der Neurosen, die in letzterer Zeit unverdient vernachlässigt wurde.“ Kinder würden „viel öfter, als man es zu ahnen wagte“, vergewaltigt. „Der nahe liegende Einwand, es handle sich um Sexualphantasien des Kindes selbst, also um hysterische Lügen, wird leider entkräftet durch die Unzahl von Bekenntnissen dieser Art, von Sichvergehen an Kindern, seitens Patienten, die sich in Analyse befinden.“ (113) Kinder,

die Opfer „forcierter Sexualakte“ werden, fühlten sich „körperlich und moralisch hilflos, ihre Persönlichkeit ist noch zu wenig konsolidiert, um auch nur in Gedanken protestieren zu können, die überwältigende Kraft und Autorität des Erwachsenen macht sie stumm“ (114). Zwar wünschten Kinder in der Fantasie, sich an die Stelle des gleichgeschlechtlichen Elternteils zu setzen und mit dem gegengeschlechtlichen verheiratet zu sein. In der Realität wollen sie auf die Zärtlichkeit der Erwachsenen nicht verzichten. „Wird Kindern [...] *mehr Liebe* aufgezwungen oder Liebe anderer Art, als sie sich wünschen, so mag das ebenso pathogene Folgen nach sich ziehen, wie die bisher fast immer herangezogene *Liebesversagung*.“ (117)

Bettina Schuhrke (1999), die sozialwissenschaftliche empirische Studien über kindliche Sexualität vorstellt, notiert, dass

„das autoerotische Erwachen sich in der frühen Kindheit keineswegs ‚im stillen Kämmerchen‘ abspielt, sondern vornehmlich in sozialen Situationen [...]. So ist es nicht erstaunlich, wenn Kinder irgendwann einmal an eine Bezugsperson, die [...] Pflegehandlungen vornimmt, die Aufforderung richten, auch im Genitalbereich zu streicheln, zu kitzeln, Körperspiele auf diesen Bereich auszudehnen. [...] Anders als Freud im Falle des kleinen Hans muss man keineswegs an einen Verführungsversuch denken, wenn ein Kind fragt, warum seine Mutter seinen Penis bei der Genitalpflege peinlich ausspart. Eine solche Interpretation spiegelt nur die Sicht erwachsener Personen wider.“ (161)

(An einer „Ubiquität des Ödipuskomplexes“ sind schon wegen einer solchen Interpretationsunsicherheit Zweifel angebracht.) Einem ähnlichen Missverständnis mag Cohn-Bendit erlegen sein, als er sich im Kindergarten von „unentwegt flirtenden“ Mädchen umringt sah. Im Kleinkindalter spielt „Genitalneugier“ eine große Rolle, während sich mit zunehmendem Alter das Interesse von Erwachsenen ab- und verstärkt anderen Kindern zuwendet: Bei „Doktorspielen“ geht es unter Kindern meist um das Zeigen und Betrachten von Genitalien, seltener um Berührungen oder Manipulationen. Für eine Diskussion über Pädophilie ist frühkindliche Sexualität insofern von geringerer Bedeutung, als die meisten pädophilen Männer sich von älteren, aber noch nicht pubertierenden Kindern angezogen fühlen.

Eine bedeutende Ursache dafür, dass einer „gewaltlosen sexuellen Zuwendung zu Kindern“ der „Status wertneutraler sexueller Diversität [...] verweigert“ werde, sieht Wulff darin, dass „Kinderliebe“ eine „emotionale Norm“ geworden sei, während „Kinder bis zum Ende des 18. Jahrhunderts weder Liebe noch Wertschätzung erfuhren“. Angenommen, diese historisch pauschale Einschätzung sei richtig, bleibt doch fraglich, was das eine genau mit dem anderen zu tun haben und was vor allem daraus

folgen soll: In der Vergangenheit hat es bekanntlich vielerlei Unterdrückungsverhältnisse gegeben, die heute ganz selbstverständlich nicht mehr toleriert werden.

Pädosexualität im Konsens?

Die „Inkompatibilität“ von kindlicher und erwachsener Sexualität sowie das Machtgefälle soll, so Wulffs Vorschlag, dadurch überwunden werden, dass sich der Erwachsene, ähnlich wie beim Spiel, „in die Ebene kindlichen Vergnügens in körperlichen Berührungen“ hineinversetzt. Vergleich und Vorschlag klammern aber das Entscheidende aus: Anders als es gewöhnlich bei der Beteiligung am kindlichen Spiel der Fall ist, verfolgt der pädophile Erwachsene ein starkes, hier sexuelles, Eigeninteresse. Dies ist bei pädophiler Präferenz auch völlig nachvollziehbar, verständlich und kein Unterschied zu „adultem“ Begehren.

„Die Kluft zwischen Kind und Erwachsenen, die im Blick auf die Konturierung und Strukturierung des sexuellen Objektes herrscht, bringt es notwendig mit sich, dass dem Kind bei einem sexuellen Kontakt das Sexualobjekt sozusagen aufgedrängt wird. Das wird besonders am Anfang einer pädosexuellen Begegnung deutlich. Während das Interesse des Pädophilen am Kind von Beginn an auch sexueller Natur ist, kann das beim Kind nicht unterstellt werden. [...] Das ist das unausweichliche Dilemma der Pädophilen, an dem sie immer wieder scheitern, um das letztlich auch viele wissen und es durch Selbstkontrolle zu mindern versuchen, indem sie den nicht-sexuellen Kontakt sehr ausbauen. Und dieses Dilemma ist es auch, das die pädophile Ideologie zu verschleiern versucht.“ (Becker 1997)

Martin Dannecker (2007, 297) schreibt:

„Für das Sexualleben ist die Verfügung über ein sexuelles Objekt insofern von Bedeutung, als schon aus den Reizen, die von dem präferierten Objekt ausgehen, und durch die auf das Objekt zielenden erotisch-sexuellen Interessen sexuelle Lust gewonnen werden kann. Über eine solche Objektlust verfügt nur der pädosexuelle Erwachsene, nicht aber das Kind. [...] Pädosexuellen Männern ist die in ihren Beziehungen fehlende Reziprozität durchaus bewusst. Im Grunde fühlen sie, dass sie, selbst wenn es zu sexuellen Kontakten mit ihren ‚Freunden‘ oder ‚Freundinnen‘ kommt, nicht begehrt werden.“

Von Einvernehmlichkeit kann keine Rede sein. Die „Abwesenheit offensichtlicher Gewalt bei der Durchsetzung des [...] pädosexuellen Wunsches“ dürfe nicht mit einem „auf Freiwilligkeit basierenden Verhältnis“ verwechselt werden.

„Obwohl Pädosexuelle beständig gegen das Tabu wettern, das ihnen den Kontakt mit den sexuell Unreifen verbietet, und durch ihr Tun gleichsam

den praktischen Beweis antreten möchten, dass auch Kinder reif für die Sexualität seien, sind sie mit dem Unreifen [...] unauflöslich verkettet. Immer dann, wenn sie sich von ihren Liebesobjekten zurückziehen, weil diese in das Stadium der Reife eingetreten sind, bestätigen die Pädosexuellen [...] den zentralen Inhalt des Tabus der Minderjährigkeit, das besagt, dass es in sexueller Hinsicht bedeutsame und zu respektierende Differenzen zwischen Kindern und Erwachsenen gibt.“ (297f)

Rüdiger Lautmann (1994) hat qualitative Interviews mit pädophilen Männern durchgeführt. Viele seiner Gesprächspartner präsentieren sich als zärtlich Liebende, die Kindern sexuell Freude bereiten wollen und ihren Willen achten. Er meint, die Befragten reden „im Erzählstrom eines intensiven Interviews [...] immer dem Schnabel nach“ (34), also subjektiv wahrhaftig. Lautmann erkennt natürlich, dass sie naheliegende Gründe haben können, nicht die Wahrheit zu sagen, etwa, wenn sie sich über das Alter der Kinder äußern, zu denen sie Kontakt haben (13). Ihre Schilderungen machen jedenfalls deutlich, wie schwierig es ist, angesichts des Machtgefälles zwischen den Beteiligten „Freiwilligkeit“ festzustellen. Weitgehend einig sind sie sich darin, dass die Kinder sie nicht begehren, sondern dass es Kindern bestenfalls um eine Art erweiterte Onanie geht. Wenn aber der Erwachsene seine eigenen pädophilen Bedürfnisse ins Spiel bringt, wird der angebliche Konsens sofort brüchig. Ein Befragter erzählt: „Es war oft so, dass man sich Wochen und Monate Zeit nehmen muss, [...] bis man selbst auch auf seine Kosten kommt und bis der Junge lernt, dem anderen auch mal einen Gefallen zu tun.“ (38) Manche Befragten greifen zu emotionaler Erpressung und üben Druck aus. „Es ist am Anfang irgendwo schon Überredung. Wenn man deutlich macht, dass einem sehr viel dran liegt und dass einem an der Beziehung weniger läge, wenn das nicht passiert.“ (39) Ein anderer: „Anfangs hat sie sich schon ein bisschen angestellt. Ich: ‚Komm jetzt! Du hast mich doch lieb! [...]‘ Sie: ‚Okay, gut, mach ich es halt.‘ Ich, eine Weile später: ‚Komm, jetzt richtig, ohne was dazwischen.‘ Da hat sie sich noch mehr angestellt. Aber ich habe ihre Hand genommen und so reingeschoben und gesagt: ‚Jetzt komm, jetzt mach mal.‘ Ich habe meine Hose dann ausgezogen, und sie hat es gemacht bis zum Ende.“ (Ebd.)

Problematischer Gewaltbegriff

Selbst wenn es „gewalt- und herrschaftsfreie“ Fälle geben sollte, ist doch sehr fraglich, ob sie die Risiken für den Kinderschutz rechtfertigen würden, die eine Aufweichung des Sexualstrafrechts mit sich brächte. Von grober Gewalt grenzt sich Wulff selbstverständlich ab. „Dass bei sehr jun-

gen vorpubertären Kindern Penetrationen immer mit Gewalt einhergehen, versteht sich von selbst.“ „Sehr jung“ ist allerdings eine ungenaue Angabe; dass die Penetration eines „älteren“, etwa elfjährigen Kindes „gewaltfrei“ sein könnte, kann man nicht ernsthaft diskutieren wollen. Folgende Passage erfordert ebenfalls einen kritischen Kommentar:

„Über ihren [gemeint sind katholische Geistliche – M.Z.] sexuellen Missbrauch, der kaum je mit körperlicher Gewalt einher ging, war lange ein barmherziger Mantel des Schweigens gebreitet. Erst in den letzten zehn, fünfzehn Jahren ist er als Skandal wahrgenommen worden – seit der Zeitgeist die Pädophilie zum Übel schlechthin [...] erklärt hat.“

Wenn man die Aufdeckung sexuellen Missbrauchs begrüßt, sollte man die öffentliche Wahrnehmung, die zu ihr beigetragen hat, in dieser Hinsicht nicht abwerten, indem man sie zum „Zeitgeist“- , also zum bloßen Modephänomen stempelt. Oder man kritisiert die Aufdeckung als Folge des „Zeitgeistes“, weil man den angeblich „kaum je“ mit körperlicher Gewalt einhergehenden sexuellen Missbrauch für harmlos hält. Diese zweite Lesart wäre indiskutabel. Der Satz ist zudem empirisch falsch: Zahllose Kinder waren während der 1950er und 60er Jahren in konfessionellen Heimen sexuellem Missbrauch und massiver körperlicher Gewalt ausgesetzt (*Nürnberger Nachrichten*, 9.4.09). Dagegen initiierte die Außerparlamentarische Opposition ab 1969 die „Heimkampagne“ (*Die Zeit*, 9.2.06). Erst jetzt hat die Bundesregierung einen „Runden Tisch“ eingesetzt, um über Entschädigungsansprüche der Opfer zu verhandeln (Deutscher Bundestag 2009).

Im Licht der oben zitierten Interviewpassagen wird die Verkürzung des Gewaltbegriffs deutlich, mit dem Wulff operiert. Er klammert gerade die subtilen Formen von Druck und Erpressung aus, die bei sexuellem Missbrauch eine wesentliche Rolle spielen. So kann Wulff auch zu der befremdlichen Einschätzung gelangen, dass der von ihm verurteilte Kindersextourismus „formal betrachtet gewaltlos“ sei. Er warnt vor einer „Überdehnung des Gewaltbegriffes“ durch „manche Fraktionen der Linken durch Überdehnung ihrer Vorstellungen von ‚struktureller Gewalt‘“. Worin diese bestehen soll, führt er nicht aus. „Strukturelle Gewalt“ geht bekanntlich Johan Galtung (1969) zufolge nicht unmittelbar von einem bestimmten Akteur aus, sondern ist in eine gesellschaftliche Struktur „eingebaut“, die – beispielsweise durch eine mangelhafte Gesundheitsversorgung – das Leben und die Entwicklungschancen der unteren Klassen gefährdet. Sie ist, verglichen mit „personaler“ oder „direkter“ Gewalt, nicht leicht sichtbar, was Bertolt Brecht in einem Vers metaphorisch ausgedrückt hat: „Der reißende Strom wird gewalttätig genannt/ Aber das

Flussbett, das ihn einengt/ Nennt keiner gewalttätig.“ Kindersextourismus beruht auf struktureller Gewalt, insofern Kinder durch Armut zur Prostitution gezwungen werden und „Freier“ dies ausnutzen.

Opferschutz, Trauma und politisches Feld

Der Autor übt scharfe Kritik an Akteuren, die sich für sexuell missbrauchte Kinder einsetzen wollen, und unterstellt ihnen unredliche Motive. Er wirft ihnen „Sakralisierung der Opfer“, Projektionen und verschobenen Jenseitsglauben vor sowie „inquisitorische Ausforschungen“ mit dem Charakter einer „Soll- und Planerfüllung“. Dadurch, dass weder bestimmte Adressaten der Kritik noch konkrete Vorgänge benannt werden, entsteht das Bild einer ganzen Gesellschaft oder wenigstens doch einer Szene von Kinderschützerinnen und Kinderschützern, die derart mit sexuellem Missbrauch umgeht. Dies ist jedoch in dieser Pauschalität unhaltbar. Zweifellos hat es insbesondere während der 90er Jahre z.T. politisch motivierte Fälle von „Missbrauch des Missbrauchs“ gegeben. Diese wurden aber in der Fachöffentlichkeit mittlerweile kritisch diskutiert und aufgearbeitet (vgl. Fegert 2007, 78).

Die so genannten „Ausforschungen“ kommen laut Wulff „bei manchen dem Bedürfnis entgegen, ein schweres Trauma für das eigene Versagen [...] verantwortlich zu machen und sich so in die gratifikationsreiche Kategorie der lebenslangen Opfer eingliedern zu können.“ Diesen „manchen“ schreibt der Autor großen Einfluss zu: Die „Koinzidenz von Angebot [...] und Nachfrage [...] erklärt einiges von dem Erfolg der Traumaforschung und der Traumatherapie [...] im Begegnungsfeld Psychiatrie“. Gewarnt wird vor Therapien, die „den Opfern lebenslange, unbehebbar Schäden“ suggerieren. – Der Reihe nach: Ein psychisches Trauma ist definitionsgemäß ein Ereignis, das kognitiv nicht kontrolliert werden kann und insbesondere quälende „Flashback-Erinnerungen“ (Fegert a.a.O., 82) induziert. Langfristige Traumafolgen entwickeln sich kumulativ:

„Der Begriff der sequenziellen Traumatisierung bezeichnet das Erleben aufeinander folgender traumatischer Ereignisse und erklärt, dass dann schließlich relativ geringfügig wirkende erneute Traumata zu schweren psychischen Folgen [...] führen können, die von anderen, nicht vorbelasteten Kindern der gleichen Altersklasse scheinbar symptomfrei verarbeitet werden“ (ebd., 80).

Längsschnittstudien zufolge haben Missbrauchsoffer ein erhöhtes Risiko, psychosomatisch oder depressiv zu erkranken oder suchtkrank zu werden. Dass die „Kategorie“ der Opfer „gratifikationsreich“ sei, ist eine bloße Unterstellung; schließlich ist keineswegs gesagt, dass Opfern Mitgefühl,

Wohlwollen oder öffentliche materielle Unterstützung zuteil werden; sie sind immerhin auch dem Risiko von Stigmatisierung ausgesetzt (wie die Boulevardpresse ihre leidvolle Erfahrung ausschlachtet, schildert exemplarisch Wallraff 2002). Sollte der Autor hier auf problematische Verarbeitungsweisen im Sinne eines „sekundären Krankheitsgewinns“ anspielen, muss hinzugefügt werden, dass auch diese nur überwunden werden können, wenn die Tatsache, Opfer von Gewalt geworden zu sein, nicht willkürlich in Frage gestellt wird. Ohne weitere Differenzierung hinterlässt Wulffs Diktum, „manche“ Opfer suchten eine Ausrede für ein Versagen, den missverständlichen Eindruck eines „blaming the victim“. Natürlich wäre es kontraproduktiv, würden Therapeuten ihren Patienten Schäden suggerieren. Aber zum einen scheint diese Warnung angesichts differenzierender klinischer Ansätze (vgl. Richter-Appelt 2007) doch eher gegenstandslos zu sein; zum anderen kann es in schweren Fällen therapeutisch sinnvoll sein, nicht in erster Linie völlige Heilung anzustreben, sondern eine Linderung und einen möglichst günstigen Umgang mit der Symptomatik zu entwickeln, von der sich nicht mit Sicherheit vorhersagen lässt, ob sie restlos überwunden werden kann. Wulffs Polemik gegen „Gratifikationen“ und Traumaforschung könnte von Krankenkassen oder Politikern leicht als Einladung aufgefasst werden, entsprechende öffentliche Mittel zu kürzen. Eine mangelhafte Versorgung ist nicht zuletzt auch deshalb problematisch, weil es vielfältige Hinweise darauf gibt, dass Missbrauchstäter häufig als Kind selber misshandelt worden sind (Fegert a.a.O., Berner et al. 2004, Dudeck et al. 2006). In Bezug auf Therapien mit Tätern gab es Anfang der 90er Jahre infolge von Vorwürfen mangelnder „Wirksamkeit“ tatsächlich entsprechende Kürzungen (vgl. Fiedler a.a.O., 415). Selbstverständlich kann man an Psychotherapien Kritik üben, aber diese muss über eine voluntaristisch anmutende Funktionskritik hinaus gehen und inhaltlich belegt werden.

Die Kritik an politischen Akteuren, die sich öffentlich zu Pädophilie oder sexuellem Missbrauch äußern, enthält allerdings ein Element von Wahrheit. Manche der Akteure funktionalisieren diese Themen für ihre Zwecke. Der FDP-Politiker Klaus Kinkel beispielsweise hat in der „B.Z.“ (31.1.01) die partiell bei Wulff zitierte Passage aus der Autobiografie Cohn-Bendits in die Nähe sexuellen Missbrauchs gerückt; ferner hat er Cohn-Bendit aufgefordert klarzustellen, ob es zwischen ihm und den Kindern im Kinderladen „unsittliche Berührungen“ gegeben habe. Dieser hat sich in der gleichen „Zeitung“ (1.2.01) dagegen gewehrt und verdeutlicht, dass es sich bei den zur Debatte stehenden Passagen um eine bewusst zuspitzende Reflexion handelt; diese fasse damalige Diskussionen über die Frage zu-

sammen, wie „der kindlichen Sexualität und der kindlichen Neugier nicht-repressiv“ begegnet werden könne. Neonazis nähren an dem „Fall“ ihre Justizmordfantasien und suchen ihn antisemitisch auszuschlachten (vgl. <http://de.indymedia.org/2008/10/229647.shtml>, 1.9.09). Dass die Rechten versuchen, die beiden Themen „Pädophilie“ und „sexueller Missbrauch“ repressiv zu besetzen, erlaubt nicht den Umkehrschluss, dass „links“ sei, damit verbundene Probleme durch „sexuelle Befreiung“ lösen zu wollen. Was die Akteure reden, hat nichts oder kaum etwas mit den Themen zu tun, aber sehr viel mit ihren Positionen auf dem politischen Feld, auf dem sie miteinander um Einfluss kämpfen.

Ausblick

Erstaunlich ist, dass in Wulffs Text von der Erfahrung pädophiler Menschen keine Rede ist, ebenso wenig von der, die Menschen gemacht haben, die als Kinder sexuell missbraucht wurden bzw. sexualisierte Kontakte mit Erwachsenen hatten. Hier wäre aber der m.E. geeignete Ansatz, um einer öffentlichen Verteufelung und Dehumanisierung von Pädophilie entgegenzuwirken, getreu der bekannten kritisch-psychologischen Maxime, nicht Menschen zum Problem zu erklären, sondern von den Problemen der Menschen auszugehen. Marco, ein pädophiler Autor, der durch mehrere Medienbeiträge bekannt geworden ist, notiert:

„Eine pädophile Ausrichtung sieht man einem Menschen nicht an, genau so wenig wie eine homo- oder eine heterosexuelle Orientierung. Das Klima in der Gesellschaft zwingt uns Pädophile umso mehr, unsere sexuelle Identität zu verbergen. Die Umgebung nimmt eine pädophile Ausrichtung in der Regel erst dann wahr, wenn sich jemand tatsächlich an Kindern vergangen hat. Das führt dann dazu, dass die pädophile Ausrichtung und die tatsächlich ausgeübte sexuelle Gewalt miteinander gleichgesetzt werden. Dabei ist es längst nicht so, dass jeder pädophil empfindende Mensch seine Sexualität zwangsläufig auch auslebt. Es gibt Pädophile, denen sehr wohl bewusst ist, was sie einem Kind antäten, wenn sie ihre Phantasien in die Tat umsetzen würden. Viele sind an diesem tragischen Dilemma und den damit verbundenen inneren Konflikten schon zerbrochen. Sie werden depressiv, alkoholabhängig oder selbstmordgefährdet. Sie haben oft keinen Ansprechpartner, dem sie sich anvertrauen können. Das Thema pädophiler Gefühle ist immer noch ein absolutes Tabuthema, obwohl solche Gefühle weiter verbreitet sind, als die meisten das wahrhaben wollen. [...] Viele Sexualforscher sind heute der Ansicht, dass eine pädophile Ausrichtung ein elementarer Bestandteil der Persönlichkeit ist. Sie [...] lässt sich nicht so einfach wegtherapieren oder umpolen. Man kann deshalb von einem pädophilen Menschen kaum verlangen, seine sexuelle Identität zu verdrängen und zu verleugnen. Seine Gefühle

kann man ihm nicht verbieten. Es besteht aber die Chance, eine Form von pädophiler Identität zu finden, die ohne Sex mit Kindern auskommt.“

Über mögliche Ursachen seiner Pädophilie kann und will Marco kein abschließendes Urteil abgeben, hält aber biografische Erlebnisse für wichtig. Er berichtet für seine eigene Kindheit von früher Einsamkeit und mehreren Heimaufenthalten. Die Vorstellung einer „einvernehmlichen Sexualität“ zwischen Kindern und Erwachsenen lehnt er entschieden ab und vertritt – wie übrigens auch die Betreiber der Internetseite www.paedophilie.info – eine Gegenposition zu den Ansichten der Interviewpartner Lautmanns. Zwar seien Einzelfälle denkbar, in denen ein Kind zu Beginn der Pubertät und ein Erwachsener einvernehmlich sexuellen Kontakt haben; es handele sich jedoch um Ausnahmen, die

„von Pädophilen gern als allgemein gültig hingestellt werden. Diese Einzelfälle können keinesfalls ein Grund sein, sexuelle Kontakte mit Kindern zu befürworten oder gar zu legalisieren. Das Risiko, dass das Kind in seiner Entwicklung nachhaltig geschädigt wird, ist [...] grundsätzlich nicht zu verantworten. [...] Kinder wünschen sich von Erwachsenen zwar Zuneigung und körperliche Zärtlichkeit, aber der entwicklungspsychologische Hintergrund ist ein ganz anderer. Körperliche Intimitäten wie Streicheln oder Berührungen der Geschlechtsteile werden für das Kind, selbst wenn es einwilligt, immer eine andere Bedeutung haben als für den pädophilen Erwachsenen. Das Kind kann nicht wissen, was der pädophile Erwachsene für Beweggründe hat, wenn er dem Kind körperliche Nähe anbietet. Die Perspektive des pädophilen Erwachsenen wird ihm verschlossen bleiben, da es sie mangels entwicklungspsychologischer Voraussetzungen nicht einnehmen kann. Das Kind kann nicht überblicken, worauf es sich einlässt. [...] Deshalb kann es in sexuellen Fragen keine Einvernehmlichkeit zwischen einem Kind und einem Erwachsenen geben. Einige Pädophile vertreten die Ansicht, sie würden sich auf die Ebene des Kindes herab begeben, also gewissermaßen ein zweites Kind ‚spielen‘, um diese Ungleichheit auszugleichen. Der Erwachsene kann aber sein Erwachsensein nicht einfach ablegen. Der Entwicklungsvorsprung, die körperliche und seelische Überlegenheit, das Machtgefälle und andere Ungleichheiten lassen sich nicht einfach überspielen, auch wenn man noch so sehr versucht, ein Kind zu spielen. [...] Die sexuelle Selbstbestimmung eines Kindes ist etwas sehr Fragiles. Kinder sind leicht zu manipulieren, wenn man ihnen Anerkennung und Zuwendung verspricht. Auch Pädophile, die keine Gewalt anwenden, haben aufgrund des enormen Machtgefälles etliche Möglichkeiten, Druck auszuüben und zu manipulieren. [...] Nahezu alle pädophilen Täter sind davon überzeugt, dem Kind etwas Gutes zu tun. Solche Leute sehen allerdings nur das, was sie sehen wollen: [...] Natürlich sind Kinder anhänglich und suchen auch Körperkontakt, das hat aber nichts mit sexuellem Interesse zu tun, so wie ein Erwachsener es empfindet. Genau das können viele Pädophile oft nicht auseinander halten.“

Marcos Texte sind sehr lesenswert, und auf seiner Internetseite findet man zahlreiche Links zu Erfahrungsberichten anderer pädophiler Menschen. Man bekommt eine Vorstellung davon, was es heißt, pädophile Sexualpräferenzen zu hegen, die als solche nichts mit sexuellem Missbrauch zu tun haben. Ebenso wird deutlich, wie die Betroffenen unter gesellschaftlicher Stigmatisierung leiden und um die eingeschränkten Möglichkeiten ringen, für ihre Sexualpräferenz einen geeigneten Ausdruck zu finden. An solchen Erfahrungen müssten kritisch-psychologische Untersuchungen über Pädophilie m.E. ansetzen.

Literatur

- Becker, Sophinette (1997): Pädophilie zwischen Dämonisierung und Verharmlosung. *Werkblatt – Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik*, Nr. 38, 1/97, 5-21, <http://www.werkblatt.at/archiv/38becker.html> (4.4.09)
- Beier, Klaus (2008): Damit aus Fantasien keine Taten werden: Das Charité-Projekt zur Prävention von sexuellem Kindesmissbrauch im Dunkelfeld. In B. Zypries (Hg.), *Die Renaissance der Rechtspolitik* (45-51). München: C.H. Beck
- Berner, Wolfgang et al. (2004): Tiefenpsychologisch-integrative Tätertherapie am Beispiel von Gruppentherapie für Patienten mit pädosexueller Präferenz. *Psychotherapie im Dialog*, 2, 128-34
- Brecht, Bertolt (1993): Über die Gewalt. *Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe*, Bd. 14 (343). Berlin, Frankfurt/M.: Aufbau, Suhrkamp
- Dannecker, Martin (2007)³: Sexueller Missbrauch und Pädosexualität. In Sigusch (295-99)
- Deutscher Bundestag (2009): *Dem Schicksal ehemaliger Heimkinder auf der Spur*. http://www.bundestag.de/aktuell/archiv/2009/23615979_kw08_heimkinder/index.html (14.6.09)
- Dudeck, Manuela et al. (2006): Die Bedeutung von Persönlichkeit und sexueller Traumatisierung für forensische Patienten mit einem Sexualdelikt. *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie*, 56, 147-53
- Engfer, Anette (2002): Misshandlung, Vernachlässigung und Missbrauch von Kindern. In R. Oerter & L. Montada (Hg.), *Entwicklungspsychologie* (800-17). Berlin: Beltz
- Fegert, J.M. (2007): Sexueller Missbrauch an Kindern und Jugendlichen. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz*, 1, 79-89
- Ferenczi, Sandor (1932): Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind. (Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft.) In Wera Schmidt et al. (1968), *Antiautoritäre Erziehung. Sozialrevolutionäre Schriften IV* (107-21). Berlin: Underground Press
- Fiedler, Peter (2004): *Sexuelle Orientierung und sexuelle Abweichung. Heterosexualität, Homosexualität, Transgenderismus und Paraphilien, sexueller Missbrauch, sexuelle Gewalt*. Weinheim: Beltz
- Freud, Sigmund (1905): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. In Freud, 2000, *Studienausgabe*, Bd. V (37-145). Frankfurt/M.: Fischer
- ders. (1917): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In Freud, 2000, *Studienausgabe*, Bd. I (34-445). Frankfurt/M.: Fischer
- Galtung, Johan (1969): Violence, peace, and peace research. *J. of Peace Research*, 6, 167-91
- Gay, Peter (2006): *Freud. Eine Biografie für unsere Zeit*. Frankfurt/M.: Fischer

- Lautmann, Rüdiger (1994): *Die Lust am Kind. Portrait des Pädophilen*. Hamburg: Klein. www.czyborra.com/pedofiles/sexuologen/lautmann.pdf (4.4.09)
- Marco (o.J.): <http://www.schicksal-und-herausforderung.de/home.html> (4.4.09)
- Richter-Appelt, Hertha (2007): Psychotherapie nach sexueller Traumatisierung. In Sigusch (300-07)
- Schuhrke, Bettina (1999): Die Entwicklung kindlicher Sexualität – beobachtet. In K. Rutschky & R. Wolff (Hg.), *Handbuch Sexueller Missbrauch* (149-81). Reinbek: Rowohlt
- Sigusch, Volkmar (2001) (Hg.) *Sexuelle Störungen und ihre Behandlung*. 3., neu bearb. u. erw. A., Stuttgart: Thieme
- Wallraff, Günter (2002): Bild dir deine Meinung. Europas größte Zeitung wird fünfzig – ein Anlass zum Feiern? Fünf Schicksale, die dagegen sprechen. *Süddeutsche Zeitung Magazin*, 21.6., 20-25
- Wulff, Erich (1997): Sind wir alle Kinderschänder? *FKP* 37, 136-48